

Die geistesgeschichtliche Lage im 12. Jahrhundert Anstöße und Möglichkeiten

Friedrich Zipfel 21. V. 1920–25. II. 1978

Joachim Leuschner 22. VI. 1922–12. IV. 1978

in memoriam

Ich bin gebeten worden, über die geistige Lage des 12. Jahrhunderts zu sprechen, über die allgemeine Situation also, in der die wissenschaftliche Forschung den erstaunlichen Aufstieg erlebt, der in dieser Vorlesungsreihe erörtert werden soll.¹⁾ Es ist natürlich nicht einfach, als Historiker, dessen Arbeitsgebiet nicht die Geschichte der Wissenschaften und nicht einmal die Geschichte einer Einzelwissenschaft ist, am Anfang der Reihe gleichsam den Boden sichtbar zu machen, der doch eigentlich nur aus Betrachtung dessen erschlossen werden kann, was auf ihm gewachsen ist. Kann man die historischen Voraussetzungen kennen, ohne zuvor die Folgen betrachtet zu haben? Müßte man nicht eigentlich bis zum Schluß warten, ehe man allgemeine Aussagen über die geistige Situation der Zeit zu machen versucht? Ich bitte um Verständnis, wenn mein Versuch notwendigerweise unvollkommen bleibt.

Der Historiker pflegt von der Geschichte sozialer und politischer Ordnungen und Konflikte auszugehen, und ein paar Stichworte über die politische Welt sollten auch hier am Platze sein, um den Umkreis zu skizzieren, in dem sich die geistigen Bewegungen vollziehen.

Die Kreuzzüge sind zweifellos das eigenartigste Phänomen der Geschichte des 12. Jahrhunderts. Zum ersten Mal bringen sie westeuropäische Ritterheere in den Osten des Mittelmeerraumes und lassen Eroberer-Staaten auf orientalischem Kulturboden in Syrien und Palästina entstehen. Indessen findet im Reich der Investiturstreit seinen letzten Höhepunkt und dann den Abschluß durch das Wormser Konkordat, das eine theoretische Trennung der real doch nicht trennbaren geistlichen und weltlichen Herrschaftssphären

1) Der Versuch erscheint hier unverändert, wie er am 1.11. 1979 in Zürich vorgetragen wurde; lediglich einige damals aus Zeitnot gekürzte Absätze sind hier vollständig wiedergegeben. Das von den Veranstaltern der Reihe gestellte und formulierte Thema soll Umriss eines ganzen Jahrhunderts andeuten; das macht jede auch nur annähernde Vollständigkeit bei den Literaturangaben von vornherein illusorisch. Es können nur wenige wichtige, oft (aber nicht immer) neue Titel genannt werden, die den Leser weiterführen oder auf die der Verf. sich stützt. Quellen sind nur angegeben, insoweit sie ausdrücklich zitiert werden. Der Verf. erlaubt sich, auf eigene Arbeiten hinzuweisen, wo er sich auf deren Ergebnisse stützt.

versucht. Der Kampf zwischen Königtum und Fürstenopposition wird abgelöst durch den Wettstreit zwischen Welfen und Staufern um die Vormacht im Reich. In England gewinnt die Anjou-Dynastie die Krone und errichtet einen Staat, der den größeren Teil Frankreichs mit England unter einem Königtum normannischer Tradition vereint. In Süditalien haben andere Normannen einen mächtigen Eroberer-Staat geschaffen, der griechische und arabische Elemente mit französischen und italienischen verbindet, während die Kommunen Norditaliens, teils im Kampf miteinander, teils im Bund mit dem Papsttum ihre neu gewonnene Autonomie gegenüber der deutschen Herrschaft verteidigen. In Spanien erreicht die christliche Reconquista des seit vier Jahrhunderten von den Muslimen auf hoher Kulturstufe beherrschten Landes ihren Höhepunkt.

Das Lehnswesen als die Grundordnung abgestufter aristokratischer Herrschaft über Land und Leute kommt jetzt erst zur vollen Entfaltung und Systematisierung in allen Ländern Europas, und es zieht auch die kirchliche Hierarchie, zumindest deren materielle Basis, ganz in seinen Bann. Zugleich aber blühen die Städte auf, gewinnen durch Handel und Gewerbe selbständige politische und wirtschaftliche Kraft, vor allem in Norditalien, Flandern, am Rhein und in Südfrankreich. Deutsche Bürger und Bauern erschließen sich im Osten neuen Wirtschafts- und Siedlungsraum.

Die volkssprachlichen Literaturen erleben zugleich ihre erste Blüte. Mit dem Rolandslied setzt um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert die große französische Dichtung ein. Chrestien de Troyes schreibt seine großen Epen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Das erste große Werk der spanischen Literatur, der »Cantar del mio Cid«, wird heute meist um 1140 angesetzt. Deutschland hatte schon im 11. Jahrhundert größere, aber fast ausschließlich geistliche Dichtungen hervorgebracht, und erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts kann hier, unter unverkennbarem Einfluß aus Frankreich, die weltliche Dichtung sich groß entfalten, die mit dem Nibelungenlied, Walthers Lyrik und Wolframs Epik um die Wende zum 13. Jahrhundert ihren Gipfel erreicht. Merkwürdig genug, daß Italien bis in Dantes Zeit mit der volkssprachlichen Dichtung zurückbleibt.

Am unmittelbarsten spricht die Vergangenheit zu uns stets durch die bildende Kunst, insbesondere die Baukunst, die keiner Vermittlung durch schwierige Text- und Sprachfragen bedarf. Neben die Vollendung der Romanik deutscher, englischer und italienischer Kathedralen tritt nun die Gotik, zuerst in Saint-Denis, Sens, dann im Portal von Chartres und in Laon, in den Städten der Ile-de-France also, wo auch die Wissenschaften des 12. Jahrhunderts ihre wichtigsten Zentren haben. Ist das ein Zufall? Wieviel angewandte Mathematik steckt in den Entwürfen, wieviel in der technischen Ausführung der kühnen gotischen Konstruktionen? Hier möchte der Allgehistoriker sich fragend an die Wissenschaftshistoriker unter uns wenden.

Man verzeihe diese Geschwindrevue von Stichwörtern, deren jedes einen eigenen Vortrag verdiente. Tatsächlich stehen alle diese eben genannten Phänomene des 12. Jahrhunderts und viele andere mit ihnen in mehr oder weniger direkter Wechselbeziehung mit den Wissenschaften, um deren Aufstieg es hier gehen soll, und wenn ich nun einzelne

Gesichtspunkte und Fragen herausgreife, sollten wir uns stets vergegenwärtigen, wie bunt die Palette der Probleme ist, aus der die Beispiele genommen werden.

Das Wort von der »Renaissance des 12. Jahrhunderts« ist durch das brillante, zuerst 1927 erschienene Buch des amerikanischen Historikers Ch. H. Haskins bekannt geworden,²⁾ geprägt hat es aber, irre ich nicht, der Engländer Hastings Rashdall, als er 1895 das Einleitungskapitel seines Buches über die europäischen Universitäten des Mittelalters unter die Überschrift stellte »Abaelard und die Renaissance des 12. Jahrhunderts«.³⁾ Die geistige Bewegung, in deren Mittelpunkt er Leben und Lehren des Abaelard stellt, zu der die Rezeption des Aristoteles ebenso wie der Humanismus des Johannes von Salisbury zählt, das Lehren der klassischen Literatur und der Theologie in Chartres, Laon und Paris – kurzum den Boden, auf dem dann die Universität Paris erwächst, schildert Rashdall unter diesem Stichwort Renaissance. Haskins ging weiter, er bezog die gesamte lateinische Literatur in seine Betrachtung ein, die neue Dichtung der Vaganten und die Sprache der Prediger, die Geschichtsschreibung und nicht zuletzt die Rechtswissenschaft, die Übersetzungsliteratur, die griechische und arabische Werke den Lateinern eröffnete, und den Wiederaufstieg der Naturwissenschaften. Gerade diesen letzten Themen, Übersetzungen und naturwissenschaftlichen Studien, hatte Haskins einen beträchtlichen Teil seiner eigenen Forschungen gewidmet.⁴⁾ Aber auch er beschränkt seine »Renaissance« auf die lateinische Literatur, wirft allenfalls am Rande einmal einen Blick auf die volkssprachliche französische oder deutsche Dichtung.

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Erscheinen von Haskins' Werk, 1977, kamen in der Harvard-Universität ein paar Dutzend Gelehrte aus aller Herren Ländern zusammen, und sie diskutierten über diese sogenannte Renaissance, nahmen nun aber auch die volkssprachliche Literatur, die Liturgie und Theologie und nicht zuletzt die bildenden Künste hinzu, um die Frage nach jener Renaissance zu beantworten, eine Frage, die damit zur Frage nach der Kultur des 12. Jahrhunderts überhaupt wurde.⁵⁾

In dieser großen geistigen Bewegung von einzigartiger Schöpfungskraft bildet der Aufstieg der Wissenschaften nur eine Seite; aber eben diese – und nicht etwa Kunst oder Literatur – wurde zuerst unter dem Wort »Renaissance des 12. Jahrhunderts« begriffen. Daß das Wort letztlich auf Jacob Burckhardts Vorbild zurückgeht, bedarf keines Beweises. Die oft umstrittene Frage nach dem Wert des Renaissance-Begriffes dürfen wir heute übergehen.

2) CHARLES HOMER HASKINS, *The Renaissance of the Twelfth Century*. Cambridge, Mass. 1927. Oft unverändert nachgedruckt.

3) HASTINGS RASHDALL, *The Universities of Europe in the Middle Ages*, Bd. 1. Oxford 1895, Überschrift von Kapitel 2 und bes. S. 30 ff. Das Werk ist heute zu benutzen in der Neubearbeitung von F. M. POWICKE und A. B. EMDEN. Oxford 1936, hier Bd. 1, S. 25 und 31 ff.

4) CHARLES HOMER HASKINS, *Studies in the History of Mediaeval Science*. Cambridge, Mass. 1927. DERSELBE, *Studies in Mediaeval Culture*. Oxford 1929.

5) Die Akten dieses Kolloquiums sind inzwischen erschienen: »Renaissance and Renewal in the Twelfth Century«, ed. R. L. Benson und G. Constable (Cambridge Mass. 1982) p. 387–417.

Den Aufstieg der Wissenschaften, vor allem in Frankreich, während des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts hat schon ein Zeitgenosse beobachtet und weltgeschichtlich einzuordnen versucht: Otto von Freising widmet im ersten Buch seiner »*Gesta Friderici imperatoris*«, das die Geschichte der etwa 70 Jahre vom Höhepunkt des Investiturstreites bis zur Wahl Barbarossas umfaßt, nahezu ein Viertel des Raumes den beiden Theologen-Prozessen des Abaelard und des Gilbert Porreta – dreimal so viel Raum wie er dem zweiten Kreuzzug gibt, an dem er selbst teilnahm. Dabei sprengt er die literarische Form der Kaisergeschichte und sucht die wissenschaftlichen Grundlagen des Konfliktes zu verstehen. In dem früheren Werk, das Weltchronik und theologische Deutung der Weltgeschichte vereinte, hatte Otto 1146 reflektiert: »Was Wunder, wenn menschliche Macht wandelbar ist, wo doch selbst der Menschen Weisheit unbeständig ist?« Von den Ägyptern sei die Weisheit zu den Griechen, dann zu den Römern, zuletzt zu den Galliern und Spaniern gelangt. »Und es ist festzustellen, daß alle menschliche Macht und Weisheit vom Osten ausgegangen ist und im Westen beschlossen wird, auf daß dadurch Wandel und Fall der Dinge offenbar werde.« Zuletzt sei die Weisheit, ganz kürzlich erst, im äußersten Westen angelangt, für Otto ein Zeichen, daß die Weltgeschichte sich dem Ende nähert, da ein weiterer Weg nach dem Westen nicht mehr möglich zu sein scheint. Drei Gelehrte des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts nennt Otto mit Namen: Berengar von Tours, Anselm von Laon und Manegold von Lautenbach, alle drei in Frankreich wirkende Lehrer frühscholastischer Philosophie und Theologie.⁶⁾

Fragen wir zuerst nach den äußeren Bedingungen des geistigen Aufstiegs, so werden wir zunächst auf die außerordentliche Mobilität der Menschen des 12. Jahrhunderts aufmerksam. Die Ritter der Kreuzzugszeit fahren durch die Welt, manch einer sucht sein Abenteuer in Italien, in Spanien, in England, aber ehrenvoller und beutereicher als all dies ist die Fahrt in den Osten, nach Konstantinopel, in das Heilige Land. Bürgerliche Kaufleute wagen sich weiter als in früheren Zeiten, zu Schiff das Mittelmeer, die Nord- und Ostsee durchquerend, reichen Gewinn aus fernem Land bringend. Beweglicher als je zuvor sind auch Bauern, die neues Siedlungsland suchen, keineswegs nur jenseits der Elbe.⁷⁾ Das Wandern ins ferne Land gehört aber nicht zuletzt zum Inbegriff des Scholaren. Das zeigt nicht nur die Dichtung in den Vagantenliedern, sondern jedes Kapitel der

6) Otto von Freising, *Chronica sive Historia de duabus civitatibus*, rec. ADOLF HOFMEISTER, *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum*. Hannover und Leipzig 1912, Prolog zu Buch I, S. 8 und Prolog zu Buch V, S. 227 f. Zum geschichtstheologischen Selbstverständnis des 12. Jahrhunderts, vgl. AMOS FUNKENSTEIN, *Heilsplan und natürliche Entwicklung. Gegenwartsbestimmung im Geschichtsdenken des Mittelalters*. München 1965, der insbesondere Anselm von Havelberg (S. 60 ff.) und Otto von Freising (S. 93 ff.) analysiert. Zusammenfassend PETER CLASSEN, *Res gestae, Universal History, Apocalypse*, in den Anm. 5 genannten Kolloquiums-Akten (= u. 347 ff.).

7) Neue Aspekte hierzu in vergleichender Betrachtung in den Beiträgen des Sammelbandes: *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte*, hrsg. v. WALTER SCHLESINGER, *Vorträge und Forschungen* 18. Sigmaringen 1975.

Geschichte entstehender Universitäten.⁸⁾ Dem Abaelard folgen die Schüler, wo immer der berühmte, aber niemals Ruhe findende Meister seine Lehre laut werden läßt. In Laon waren die Studenten aus England, aus Deutschland und allen Teilen Frankreichs zu Beginn des Jahrhunderts zusammengeströmt, und in Paris, in Bologna finden wir bald dasselbe. Der Scholar wandert nicht nur aus seiner Heimat zu einer Schule, sondern von einer Schule zur andern, hört hier diesen, dort jenen Meister – aber auch die Meister selbst wechseln nicht selten den Schauplatz ihrer Tätigkeit, begegnen dabei einander und diskutieren ihre Gedanken. Der Austausch und der Wettbewerb der Ideen gewinnt dabei viel mehr Raum als in irgendeiner Kloster- oder Domschule des frühen Mittelalters. Der Mangel an einer »stabilitas loci« ist ein Hauptgrund für die mönchische Kritik, etwa Bernhards von Clairvaux – denn wie soll Lebenszucht möglich sein, wo keine feste Ordnung gegeben ist, keine feste Wohnung, keine verantwortlichen Oberen?

Die Mobilität der Scholaren und der Lehrer ist die erste Voraussetzung für das Werden der neuen Gemeinschaften, die man später Universitäten nennt. Geistiger Austausch und Wettbewerb schaffen geradezu Märkte, an denen alle teilhaben. Zu Beginn des Jahrhunderts zieht die Schule von Laon, wie bemerkt, weit mehr Schüler an als Chartres, Reims, Tours oder selbst Paris. Warum? Die Persönlichkeit des Domscholasters Anselm, des bekanntesten Biblexegeten seiner Zeit, verschafft der Schule den ersten Rang.⁹⁾ Neben Anselm zuerst, dann nach ihm wirkt sein Bruder Radulf – aber mit diesem geht die Schule selbst dahin. Eine bleibende Kommunität von Lehrern und Scholaren aus allen europäischen Ländern vermag erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in Paris zu entstehen. Die Mobilität von Lehrenden und Lernenden ist ein bleibendes Kennzeichen europäischer Universitätsgeschichte, und wo sie verloren geht, etwa weil der Staat einen Universitätsbann, wie man früher sagte, oder eine Kulturhoheit, wie es heute heißt, auszuüben sich anmaßt, ist geistiger Provinzialismus unvermeidlich. Aber kaum je waren die Gelehrten so beweglich wie in jenen Zeiten, da die Universitäten eben noch nicht als feste Institutionen mit Gebäuden und Grundbesitz existierten. Noch weit bis ins 13. Jahrhundert wandern die ganzen Universitäten oder zumindest große Teile von ihnen aus Oxford, aus Paris, aus Bologna aus.

8) PETER CLASSEN, Die hohen Schulen und die Gesellschaft im 12. Jahrhundert. Archiv für Kulturgeschichte 48, 1966, S. 155–180.

9) Eine kritische Übersicht über die Schule von Laon gibt VALERIE I. J. FLINT, The »School of Laon« – A Reconsideration. Recherches de Théologie ancienne et médiévale 43, 1976, S. 89–110. Sie unterscheidet die Schule *in* Laon von der »Schule *von* Laon« und stellt in Frage, inwieweit es denn eine »Schule von Laon« gegeben habe; damit wird ein Problem aufgegriffen, das RICHARD W. SOUTHERN, Humanism and the School of Chartres, in seiner Sammlung: Medieval Humanism and other Studies. Oxford 1970, S. 61–85, für Chartres gestellt und das dann weitere Diskussionen hervorgerufen hat (dazu schon der Anm. 8 genannte Aufsatz, S. 175). Die Literatur über Anselm und seine »Schule« ist von Flint zusammengestellt, dagegen fehlt eine neuere Untersuchung der Schule *in* Laon.

Viel beweglicher als ganze Schulen sind selbstverständlich einzelne Gelehrte, vor allem aber ihre Bücher und ihre Ideen. Sie wandern nicht nur von einem Studienort zum anderen, sondern in alle Länder und an alle Plätze, in denen geistig bewegte Menschen zu Hause sind, in Schulen, Domen, Klöstern und Städten. Wir beobachten, daß die Lehren der französischen Schulen, der Viktoriner, Abaelards, Gilberts und des Petrus Lombardus alsbald nach ihrer ersten Veröffentlichung in Paris in den Klöstern Bayerns und Österreichs verbreitet und kritisiert werden.¹⁰⁾ Ein in Frankreich theologisch gebildeter Bürger, ein Laie aus Pisa, lebt am Kaiserhof in Konstantinopel und greift dort in theologische Diskussionen ein.¹¹⁾ Gesandte Barbarossas hören dies und tragen die Diskussion nach Österreich zurück, wo man dies Material wiederum zur Kritik an französischen Lehrern benutzt.

Dies letzte Beispiel deutet schon an, welche einzigartige Bedeutung die Begegnung mit dem Osten in der Kreuzzugszeit hat. Gewiß, griechische Philosophen und Kirchenväter waren seit der Spätantike zum Teil in lateinischer Sprache zugänglich, und der Kontakt zwischen griechischen und lateinischen Christen war nie völlig abgerissen. Erst die Kreuzzugszeit bringt einen ständigen Austausch; nicht nur Ritter und Kaufleute, sondern auch geistliche Herren und Intellektuelle kommen vom Westen nach Konstantinopel, einige wenige lernen die griechische Sprache.¹²⁾ Nun können die sogenannte neue Logik des Aristoteles, später auch die Metaphysik, die Politik und die naturwissenschaftlichen Schriften im Westen zugänglich gemacht werden, sei es unmittelbar aus dem Griechischen oder auf dem Umweg über arabische Texte.¹³⁾ Zugleich beginnt aber auch die Überset-

10) PETER CLASSEN, Zur Geschichte der Frühscholastik in Österreich und Bayern. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 67, 1959, 249–277 (= o. S. 279–306).

11) Gemeint ist Hugo Etherianus; über ihn ANTOINE DONDAINE, Hugues Ethérien et Léon Toscan. Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Age 19, 1952, S. 67–134. PETER CLASSEN, Das Konzil von Konstantinopel 1166 und die Lateiner. Byzantinische Zeitschrift 48, 1955, S. 339–368 (= o. S. 117–146).

12) Wie zu so vielen Problemen gibt es auch hier sehr viele Einzeluntersuchungen, die zum großen Teil neues Material auswerten, aber es fehlt eine Zusammenfassung. Einen nicht auf das 12. Jahrhundert beschränkten Überblick über »Griechisches im Lateinischen Mittelalter« bietet WALTER BERSCHIN unter dem Stichwort »Abendland und Byzanz« im Reallexikon der Byzantinistik 1, 1971, Sp. 227–304; derselbe hat ein großes Werk zu diesem Thema angekündigt; s. jetzt W. BERSCHIN, Griechisch-lateinisches Mittelalter, Bern 1980. Zu einzelnen Autoren vgl. auch Anm. 11, 13, 14, 35 (Burgundio).

13) Die Aristoteles-Übersetzungen im Aristoteles Latinus, hrsg. von der Union Académique Internationale, dazu die Einleitungen der einzelnen Faszikel; unter der Sekundärliteratur ist vor allem zu nennen LORENZO MINIO-PALUELLO, Opuscula, The Latin Aristotle. Amsterdam 1972. Das sonst so nützliche Lexikon des Mittelalters I, München und Zürich 1979, s. v. Aristoteles, versagt hier leider: Nur für die naturwissenschaftlichen Schriften werden die Übersetzungen des 12. und 13. Jahrhunderts und deren Editionen aufgeführt, für die philosophischen und theologischen bleibt das große Editions-werk der Union Internationale Académique unerwähnt und wird nicht verwertet. Daher fehlt ein Überblick.

zungsarbeit an theologischen, mathematischen und medizinischen Schriften. Das ist ein Grundpfeiler für die Wissenschaft fast aller Fakultäten in den kommenden Generationen.¹⁴⁾

Selbstverständlich begegnen die Christen im Osten nicht nur den Griechen, sondern dort wie in Spanien auch den Muslimen. Wie schon angedeutet, haben diese manchen griechischen Text aus Philosophie und Medizin den Lateinern vermittelt; bald folgen die Kommentare der arabischen Gelehrten aus Philosophie und Medizin. Und wenn es in der Theologie auch keine Brücke zwischen den Religionen gab, so läßt doch die Kreuzzugsdichtung deutlich werden, daß die Gestalt des edlen sarazenischen Kriegers ihren sittlichen Eindruck auf die Christen nicht verfehlte.¹⁵⁾

Die Bedeutung der Begegnung zwischen Ost und West im 12. Jahrhundert kann schwerlich überschätzt werden. Man hat sogar gemeint, daß die neuen Institutionen der Wissenschaft, die nun entstehenden Universitäten, östlichem Muster nachgebildet worden sind.¹⁶⁾ Das ist sicherlich nicht richtig. Die genossenschaftliche Einung von Lehrenden und Lernenden ist etwas genuin Europäisches, etwa um die gleiche Zeit in verschiedenen Formen an verschiedenen Orten, vor allem in Paris und in Bologna, entstanden. Der vorhin erörterte Markt geistigen Austausches von Magistern und Scholaren aus aller Herren Länder bedarf des Schutzes nach außen und der Ordnung nach innen, und er findet beides in der Form beschworener Einung, wie sie ganz ähnlich Kaufleute und Handwerker in Gilden und Zünften entwickeln. Die Einung kann dann eine dauerhafte Rechtsform durch die Hilfe königlicher und päpstlicher Privilegien gewinnen. Dieser Weg findet erst im 13. Jahrhundert sein Ziel.¹⁷⁾

Hier soll aber noch etwas über die sozialen Voraussetzungen der geistigen Entwicklung gesagt werden. Höfe und Städte des 12. Jahrhunderts bedürfen der Intellektuellen. In England kommt eben im Jahre 1100 König Heinrich I. auf den Thron, der jüngste Sohn Wilhelms des Eroberers. Sein Historiograph schildert ihn begeistert als Philosophen-

14) Für die Erforschung der Übersetzungen hat HASKINS, *Studies in the History of Mediaeval Science* (wie Anm. 4) bahnbrechend gewirkt. Eine Zusammenfassung der verzweigten Einzelforschung wird Marie-Thérèse d'Alverny in dem oben (Anm. 5) genannten Kongressband geben.

15) FRIEDRICH-WILHELM WENTZLAFF-EGGEBERT, *Kreuzzugsdichtung des Mittelalters*. Berlin 1960. HANS SZKLENAR, *Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen*. Göttingen 1966. Zum Orientbild lateinischer Autoren RICHARD W. SOUTHERN, *Western Views of Islam in the Middle Ages*. Oxford 1962.

16) HEINRICH SCHIPPERGES, *Einflüsse arabischer Wissenschaft auf die Entstehung der Universität*. *Nova Acta Leopoldina*, N.F. 27, 1963, S. 201–212. DERS., *Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter*. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wiss., Math.-nat. Kl., 1976, Abhandlung 2.

17) Für die Universitätsgeschichte bleibt das oben (Anm. 3) genannte Werk von Rashdall grundlegend. Zur Begriffsbildung der Einung vgl. PIERRE MICHAUD-QUANTIN, *Universitas. Expressions du mouvement communautaire dans le Moyen Age latin*. Paris 1970. Zu Privilegien und Gründungen des beginnenden 13. Jahrhunderts PETER CLASSEN, *Die ältesten Universitätsreformen und Universitätsgründungen des Mittelalters*. *Heidelberger Jahrbücher* 12, 1968, S. 71–92.

König und behauptet, schon als junger Mann habe er in Gegenwart des Eroberer-Vaters das Sprichwort geäußert: »*Rex illitteratus – asinus coronatus* (ungebildeter König – gekrönter Esel)¹⁸⁾«. Wenn an dieser Anekdote mit einem nun oft wiederholten Wort irgend etwas Wahres ist, so beweist es zunächst, daß Bildung nicht immer vor schlechten Manieren schützt; auf jeden Fall charakterisiert die Erzählung einen Stilwandel am englischen Königshof. Schon Heinrich I. zieht zahlreiche in Laon gebildete Bischöfe nach England, und unter seinem Enkel Heinrich II. treffen sich die besten Köpfe der Zeit einerseits am ständig den Ort wechselnden Hof des Königs, andererseits beim Erzbischof von Canterbury.¹⁹⁾ Der Konflikt des Königs mit Thomas Becket darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß beide Seiten letztlich auf demselben Boden geistiger und literarischer Bildung stehen, die hier dem Königtum und dort der Kirche dienen soll.²⁰⁾ Zugleich aber bauen die englischen Könige mit Hilfe ihrer Intellektuellen eine Verwaltung, insbesondere Finanzverwaltung, auf, die in Europa nicht ihresgleichen hat. Am nächsten kommt ihnen der andere normannische Hof in Palermo, wo mit König Roger II. gleichfalls der literarisch gebildete und klug verwaltende König auf den ungestümen Eroberer gefolgt ist.²¹⁾ Und wenn in Frankreich seit etwa 1150 die Studien sich immer mehr in der Königsstadt Paris konzentrieren, so spielt auch dabei gewiß der Kontakt vieler Gelehrter zum Hof eine Rolle. Die Könige brauchen Fachleute der Theologie, des Rechtes, vor allem des Kirchenrechtes, und für die Finanzen; aber auch eine geistvolle Umgebung zu haben gehört jetzt

18) *Wilhelmi Malmesburiensis monachi de gestis regum Anglorum libri quinque*, ed. WILLIAM STUBBS. London 1887–89, 2 vols. (Rolls Series, Nr. 90), hier Band 2, S. 467 (V 390). Vgl. VIVIAN H. GALBRAITH, *The Literacy of Medieval English Kings*. Proceedings of the British Academy 21, 1935, S. 201–238. HERBERT GRUNDMANN, *Ausgewählte Aufsätze* 3, Stuttgart 1978, S. 1–66: *Litteratus – illitteratus*, hier bes. S. 11 ff. Über Wilhelm von Malmesbury vgl. ANTONIA GRANSDEN, *Historical Writing in England*. London 1974, S. 151–165. Heinrich I. wird von RICHARD W. SOUTHERN unter die »Types of Practical Wisdom« gestellt: *Medieval Humanism and Other Studies*, Oxford 1970, S. 206–233.

19) H. G. RICHARDSON/G. O. SAYLES, *The Governance of Medieval England from the Conquest to Magna Carta*, Edinburgh 1963, bes. Chapter VIII: *The Structure of Government in the Twelfth Century*, und XV: *Statecraft and Learning*.

20) BERYL SMALEY, *The Becket Conflict and the Schools, A Study of Intellectuals in Politics in the Twelfth Century*. Oxford 1973. D. KNOWLES, *The Episcopal Colleagues of Archbishop Thomas Becket*. Cambridge 1970.

21) CARLRICHARD BRÜHL, *Urkunden und Kanzlei König Rogers II. von Sizilien*. Mit einem Beitrag: *Die arabischen Dokumente Rogers II. von Albrecht Noth*. Köln–Wien 1978, konzentriert sich ganz auf das engere Thema, um eine Basis für die Urkundenedition zu gewinnen. Die allgemeinere Literatur ist dort S. 266–270 verzeichnet und in der Einleitung S. 1–10 erörtert. Neben dem großen Jugendwerk von ERICH CASPAR, *Roger II. (1101–1154) und die Gründung der normannisch-sicilischen Monarchie*. Innsbruck 1904, ist aus den älteren Arbeiten der anregungsreiche Aufsatz von CH. H. HASKINS, *England and Sicily in the Twelfth Century*. *English Historical Review* 26, 1911, S. 433–467, 641–665 hervorzuheben. Vgl. zuletzt den Sammelband *Società, potere e popolo nell'età di Ruggero II.* Bari 1979.

zum Inbegriff des Königtums selbst. Und Vergleichbares gilt für alle diejenigen, die sich bemühen, es den Königen nachzutun, seien es die Welfen in Braunschweig²²⁾ oder die Babenberger in Wien.²³⁾

In den Kommunen Italiens sind die Intellektuellen zum Teil unmittelbar an der politischen Verantwortung beteiligt. Dem Kollegium der Konsuln von Mailand gehören seit den 1130er Jahren stets einige Richter an, und in den Jahrzehnten, da diese Kommune ihre Freiheit gegen Friedrich Barbarossa verteidigt, sind zwei große Juristen die politischen Schlüsselfiguren: Oberto da Orto und Girardo Cagapisto. Diese Mailänder Richter kämpfen als Konsuln ihrer Vaterstadt für den kommunalen Stadtstaat gegen das deutsche Imperium – und zugleich kodifizieren sie das überlieferte Lehnrecht in der Sprache des römischen Rechtes.²⁴⁾ Diese Beobachtung, daß eben die *Libri feudorum* ihre Aufzeichnung nicht dem sogenannten Feudalstaat, sondern dessen kommunalen Gegnern verdanken, sollte vor allzu rascher Gleichsetzung sozialer Gruppen und geistiger Haltung oder Bildung warnen. Beide, Städte und Höfe, haben Anteil an der Bildung, weil beide den »*homo litteratus*« brauchen, und dementsprechend senden sie Söhne der Aristokratie ebenso wie die des aufsteigenden Bürgertums auf die Schulen, seien es Frankreichs Schulen der Philosophie und der Theologie oder Italiens Schulen des Rechtes.

Kommen wir von den sozialen zu den geistigen Voraussetzungen und Bedingungen des wissenschaftlichen Aufstiegs. Der Investiturstreit hatte Glaubens- und Rechtsfragen aufgeworfen, ohne sie definitiv lösen zu können; Unsicherheit war geblieben, nachdem der geistige Kosmos des früheren Mittelalters in seiner Einheit, wie Wolfram von den Steinen sie beschrieben hat, zerbrochen war.²⁵⁾ Jahrzehntlang hatte Papst gegen Papst gestanden, und wo der eine die Kirche in ihrer höchsten Autorität gegenwärtig gesehen hatte, schien dem anderen der Teufel zu wirken.

Im Altarsakrament begegnen sich Gott und Mensch, und nichts Greifbares schien dem Menschen so verehrungswürdig wie der in Hostie und Wein gegenwärtig gewordene Gott. Wie aber, wenn der Priester unwürdig war, der das Opfer darbrachte? In Mailand hatten Patarener gepredigt, die von unreinen Priestern geweihte Hostie sei Hundedreck und

22) Die jüngste knappe Zusammenfassung bietet KARL JORDAN, *Heinrich der Löwe*. München 1979, im Kapitel 11: Kunst und Wissenschaft im Umkreis Heinrichs des Löwen, dort weiterführende Literaturangaben.

23) Eine zusammenfassende Darstellung des Babenbergerhofes gibt es nicht, vgl. aber KARL LECHNER, *Die Babenberger*. Wien/Köln/Graz 1976. Viel Material an mancherlei Stellen verstreut im Ausstellungskatalog 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Stift Lilienfeld 1976.

24) Die Basis für die Beschäftigung mit den Urhebern der *Libri feudorum* bildet immer noch ERNST A. T. LASPEYRES, *Über die Entstehung und älteste Bearbeitung der Libri Feudorum*. Berlin 1830. Eine neue Untersuchung über die Mailänder Richter bereite ich vor.

25) WOLFRAM VON DEN STEINEN, *Der Kosmos des Mittelalters*. Bern/München ²1967.

deren Kirchen Viehställe²⁶⁾ – und die höchste kirchliche Autorität hatte, wenn nicht dies gebilligt, so doch die Pataria gestützt. Wer konnte nun noch wissen, wo der rechte Priester, wo die eine Kirche, wo der wahre Gott war? In Cambrai ließen um 1077 die kirchlichen Autoritäten einen Mann als Ketzer verbrennen, der mit simonistischen und ehebrecherischen Priestern keine Gemeinschaft halten wollte – und der Papst Gregor VII. sah in diesem angeblichen Ketzer einen Unschuldigen, in seinen Richtern schwere Verbrecher.²⁷⁾ Um die kanonische Wahl der Bischöfe und Äbte hatte man gestritten, kanonische Wahl wollte bald jedermann; was aber war denn kanonisch, wo stand das überlieferte Kirchenrecht, wie konnte es sich verwirklichen?²⁸⁾

In dieser Situation suchen Menschen nach neuen Wegen und Aufgaben, um sich Gottes und der Welt neu zu versichern. Plötzlich scheint vielen die Befreiung des Heiligen Grabes das große Ziel, ja ein von Gott selbst gewiesener Weg zu sein.²⁹⁾ Andere suchen die alten, offenbar lässig gewordenen Formen geistlicher Gemeinschaft durch neue, strengere zu ersetzen: Cîteaux, die Kartause und andere Mönchs- und Klerikergruppen wollen echte Frömmigkeit und Askese im Sinne der ersten Christen und der Urkirche verwirklichen, wollen das reich gewordene Cluny überwinden.³⁰⁾ In Frankreich treten Wanderprediger auf, die das apostolische Leben in asketischer Heimatlosigkeit suchen, die in buchstäblicher Befolgung des Befehls Jesu »keine Tasche, keine zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken« (Matth. 10, 10) nehmen, wenn sie von Dorf zu Dorf ziehen und ihre

26) So in der Predigt Landulfs von Mailand nach der Chronik des Arnulf, III. 11, *Monumenta Germaniae, Scriptores* 8, S. 19. Zur Geschichte der Pataria vor allem CINZIO VIOLANTE, *La pataria milanese e la riforma ecclesiastica. Le premese (1045–1057)*. Roma 1955. DERSELBE, *Studi sulla cristianità medioevale*. Milano 1972. GIOVANNI MICCOLI, *Chiesa gregoriana*. Firenze 1966.

27) Register Gregors VII. 4.20, hrsg. v. ERICH CASPAR, *Monumenta Germaniae, Epistolae selectae* 2. Berlin 1920, S. 328. Chron. S. Andreae: *Monumenta Germaniae, Scriptores* 7, S. 540.

28) Die Untersuchung von PAUL SCHMID, *Der Begriff der kanonischen Wahl in den Anfängen des Investiturstreites*. Stuttgart 1926, hat für die spätere Zeit des Konfliktes und das 12. Jahrhundert keine Fortsetzung gefunden, so viele Wahlen im einzelnen (bes. im Zusammenhang mit dem Wormser Konkordat) untersucht wurden. Am Amtsbegriff wird die Wechselwirkung zwischen der sich entfaltenden kanonistischen Theorie und der politischen Praxis deutlich gemacht von ROBERT L. BENSON, *The Bishop-Elect. A Study in Medieval Ecclesiastical Office*. Princeton, N. J. 1968.

29) Hier sei nur auf HANS EBERHARD MAYER, *Geschichte der Kreuzzüge*. Stuttgart 1976, verwiesen, dessen 2. Kapitel die Entstehung der Kreuzzugsbewegung eingehend erörtert; dort auch Hinweise auf die ausgedehnte neuere Literatur.

30) Über die Anfänge beider Orden vgl. BERNARD BLIGNY, *L'église et les ordres religieux dans le royaume de Bourgogne au XI^e et XII^e siècles*. Paris 1960. Über die Anfänge der Zisterzienser ist seither viel gestritten worden, vgl. die Literatur im Handbuch der Kirchengeschichte, hrsg. v. HUBERT JEDIN, Bd. III. 1, Freiburg 1966, S. 516 f. (FRIEDRICH KEMPF) und Bd. III. 2, 1968, S. 14 ff. (HANS WOLTER). Zu den Kontroversen der Orden untereinander etwa ADRIAAN H. BREDERO, *Cluny et Cîteaux au XII^e siècle*. *Studi medievali* 3^a serie 12, 1971, S. 135–175 und R. B. C. HUYGENS, *Le moine Idung et ses deux ouvrages*. *Studi medievali* 3^a serie 13, 1972, S. 291–470 mit Edition des (früher als anonym geltenden und nun dem Idung zugeschriebenen) »Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem« auf S. 375–470.

Anhänger sammeln.³¹⁾ Manche dieser Prediger finden schließlich Formen, die die Kirche billigen kann, andere werden zu Ketzern, werden verfolgt, wenige werden gerichtet.

Ein ganz anderer Weg, die Unsicherheit zu überwinden, liegt im beharrlichen und systematischen Fragen nach der überlieferten Wahrheit, nach den Autoritäten und nach der Vernunft, die diese verstehen lehrt. Hier beginnt die Straße, die wir heute verfolgen, der Aufstieg der Wissenschaften. Wenn wir sie weitergehen, werden wir uns freilich stets vergegenwärtigen müssen, daß theoretische Reflexion und wissenschaftliche Arbeit einerseits, die praktische Frömmigkeit und Kontemplation andererseits immer wieder in ein Spannungsverhältnis zueinander treten, das sich gar zu heftigem Konflikt steigern kann, wie er beispielhaft in den Gestalten Abaelards und Bernhards deutlich wird,³²⁾ daß man die Dinge aber nicht nur vergrößern, sondern geradezu verfälschen würde, wollte man den Weg des frommen Praktikers und den des denkenden Theoretikers einander prinzipiell entgegenstellen, hier die Intellektuellen, dort die Frommen sehen. Auch Bernhard will als Denker, auch Abaelard als Mönchsreformer ernst genommen sein,³³⁾ und die Handschriften erweisen, daß Zisterzienser nicht die letzten unter den Lesern und Schülern Abaelards und Gilberts waren.

Die Frage nach der gültigen Wahrheit beginnt für jeden, der in geistigen Traditionen lebt – und das tut der Mensch des Mittelalters jederzeit –, mit der Frage nach den gültigen Überlieferungen, anders gesagt, nach den autoritativen Texten. Die Bibel vor allem, sodann die Kanones des kirchlichen Rechtes, die Sentenzen der Kirchenväter, die logischen Schriften des Aristoteles, die Rechtsbücher Justinians, aber auch die rhetorischen Schriften Ciceros und manches andere haben je ihren bestimmten Anspruch auf Geltung. Man kann aber die Texte nicht einfach rezipieren und anwenden; man muß sie auf ihre Überlieferung prüfen, man muß die umfänglichen und zahlreichen, oft dieselbe Frage an ganz verschiedenen Stellen berührenden Väterschriften und Rechtstexte sammeln und in systematische Ordnung bringen, die man nun meist an die Stelle genetisch-historischer Ordnung stellt.³⁴⁾ Andere Texte müssen überhaupt jetzt erst durch Übersetzung der lateinischen Welt erschlossen werden, wie die sogenannte neue Logik des Aristoteles.

31) Die Literatur zur apostolischen Bewegung des 12. Jahrhunderts ist sehr umfangreich. Genannt seien nur HERBERT GRUNDMANN, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*. Darmstadt ²1961. ERNST WERNER, *Pauperes Christi*. Leipzig 1956. PETER CLASSEN, *Gerhoch von Reichersberg*. Wiesbaden 1960. *La vita comune del clero nei secoli XI e XII*, 2 Bände. Milano 1962.

32) ARNO BORST, *Abälard und Bernhard*. *Historische Zeitschrift* 186, 1958, 497–526, doch wohl allzu harmonisierend, dazu jetzt MIETHKE (wie Anm. 33).

33) JÜRGEN MIETHKE, *Abaelards Stellung zur Kirchenreform*. *Francia* 1, 1973, S. 158–192.

34) Für die scholastische Methode bleibt grundlegend das Werk von MARTIN GRABMANN, *Geschichte der scholastischen Methode*. Freiburg 1909–11 (öfter nachgedruckt), dessen zweiter Band dem 12. Jahrhundert gilt. JOSEPH DE GHELLINCK, *Le mouvement théologique du XII^e siècle*. Brüssel ²1948. Die Erforschung früh-scholastischer Theologie und Philosophie ist inzwischen zu einer Spezialdisziplin geworden, die reiche Handschriftenschatze erschlossen hat.

Die systematische Sammlung und Ordnung des römischen Rechtes war schon in Justinians Zeit geschehen; aber erst 500 Jahre nach dem Tode Justinians beginnt das Werk, das so lange in einer einzigen Handschrift im Süden Italiens überlebt hat, von Bologna aus zu wirken.³⁵⁾ Die Ordnung des immensen kirchlichen Rechtsstoffes erreicht nach vielen älteren Versuchen um 1140 durch Gratian ihre dann für Jahrhunderte gültige Gestalt,³⁶⁾ und keine zwanzig Jahre später leistet Petrus Lombardus,³⁷⁾ wiederum auf vielen älteren Versuchen fußend, dasselbe für den patristischen Stoff der systematischen Theologie. Die Textbücher des Mittelalters sind damit geschaffen.

Sammeln, Ordnen, Übersetzen, textkritisch Prüfen – das sind Arbeiten, mit denen Generationen beschäftigt waren. Zugleich aber muß der Text erklärt werden. Wörter sind schwer verständlich und bedürfen der Deutung, Oberbegriffe müssen gefunden, allgemeine Aussagen durch Distinktionen aufgelöst, Vergleichsstellen und Parallelen genannt werden; die authentischen Texte werden darum glossiert, sei es am Rand oder zwischen den Zeilen, und über die einzelne Glosse hinaus werden fortlaufende Kommentare geschrieben.³⁸⁾

Die fortlaufende Texterklärung in Glosse und Kommentar vermag noch nicht alle Probleme zu lösen. Wo die Autoritäten einander zu widersprechen scheinen, bedarf es gründlicher Untersuchung. Im »*Sic et Non*« stellt Abaelard Material dieser Art zusammen und gibt in der Einleitung dem Leser die methodischen Mittel an die Hand, die Probleme zu lösen.³⁹⁾ Denn die Autoritäten allein sind erst dann zu gebrauchen, wenn man Methoden hat, sie zu verstehen. Neben die Suche nach Autoritäten tritt die Frage nach der

35) Die neuere Forschung über die juristischen Glossatoren faßt zusammen PETER WEIMAR im Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte, hrsg. von HELMUT COING, Band 1. München 1973, S. 129–260. Zur Wiederentdeckung der *Digesten* dort S. 159 f., über den Pisaner Codex zuletzt PETER CLASSEN, *Burgundio von Pisa. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie, Phil.-hist. Klasse* 1974, Nr. 4, S. 39–50.

36) Zum Dekret Gratians knapp zusammenfassend KNUT WOLFGANG NÖRR bei COING: Handbuch (wie Anm. 35), Bd. 1, S. 836 ff. Über die Glossatoren des Dekrets grundlegend STEPHAN KUTTNER, *Repertorium der Kanonistik (1140–1234)*, *Studi e Testi* 71. Città del Vaticano 1937 und die an dies Werk anknüpfende reiche Einzelforschung.

37) Von der Neuedition *Magistri Petri Lombardi Sententiae in IV libros distinctae, Spicilegium Bonaventurianum cura PP. Collegii S. Bonaventurae ad Claras Aquas*, vol. 4, sind bisher nur Tom. 1, partes 1 und 2, beide Grottaferrata 1971, erschienen, enthaltend die wichtige neue Einleitung und die Bücher I und II.

38) *Glossa ordinaria der Bibel grundlegend* BERYL SMALLEY, *The Study of the Bible in the Middle Ages*. Oxford 1952 und die dort genannten älteren Arbeiten der Verfasserin.

39) Das *Sic et Non*, bisher bei MIGNE, PL 178, 1339–1610 zu benutzen, liegt jetzt in kritischer Edition von BLANCHE BOYER und RICHARD MCKEON, Chicago 1976–77, vor; dazu vgl. GRABMANN (wie Anm. 34), Bd. 2, S. 199–221. Von der Neuedition der theologischen Werke sind bisher in *Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis* vol. 11 und 12, beide 1969, hrsg. v. ELIGIUS M. BUYTAERT, der Kommentar zum Römerbrief und die Theologien erschienen; in vol. 11 außerdem eine allgemeine Einleitung mit Bibliographie der Edition und Literatur.

Methode. Hier wird Aristoteles der große Helfer; als Logiker lehrt er die strengen Gesetze und Regeln des Denkens, und seine logischen Schriften, die nun zum Teil erstmals den Lateinern erschlossen werden, sind es, die ihm den Namen des »Philosophen« schlechthin eintragen, lange ehe »Metaphysik«, »Ethik«, »Politik« und naturwissenschaftliche Schriften bekannt werden.

Zunächst einmal erfordert klares Denken genauen Umgang mit der Sprache. Das hatten schon die karolingischen Theologen gewußt, und sie hatten das verwilderte Latein des frühen Mittelalters überwunden, alle Mischformen zwischen romanischen Sprachen und dem Latein der Kleriker und Gelehrten endgültig beseitigt. Latein war die Standessprache der Litterati geworden; nun aber wird es mehr als das. Dichter wie der Erzpöet, Prediger wie Bernhard von Clairvaux, aber auch Profanschriftsteller entwickeln neue Kunstformen der lateinischen Sprache.⁴⁰⁾ Zugleich aber werden Gelehrte sich bewußt, wie kompliziert dies Instrument ist, und sie beginnen, ausgehend von Aristoteles, eindringliche logische und sprachlogische Studien zu betreiben.⁴¹⁾ Dabei scheut man sich nicht, die lateinische Sprache durch neue Wörter zu bereichern, deren manches noch in unserer Wissenschaftssprache, ja sogar in der Alltagssprache lebt, und vereinzelt geht man noch weiter, eröffnet etwa durch die Schaffung des Artikels »ly« dem Lateinischen Möglichkeiten, die es – anders als das Griechische – zum Schmerz der Philosophen stets entbehrt hatte.⁴²⁾

40) Eine Geschichte der Literatur bietet I. DE GHELLINCK, *L'essor de la littérature latine au XII^e siècle*. Brüssel 1954. Seit der letzten Auflage dieses Buches sind sehr viele Werke des 12. Jahrhunderts durch neue Editionen und Untersuchungen erstmals oder genauer bekannt geworden.

41) Schon vor dem Vorliegen der »neuen Logik«, d. h. der Übersetzungen der Analytiken, der Topik und der Sophistischen Widerlegungen des Aristoteles, begründet Abaelard neue sprachlogische Studien. Vgl. JAN PINBORG, *Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter*. Münster 1967, sowie künftig NORMAN KRETZMANN, *The Culmination of the Old Logik in Peter Abaelard*, in den Anm. 5 genannten Colloquiums-Akten; dort auch Angabe der Editionen und der ausgedehnten neueren Literatur.

42) Eine umfassende Untersuchung der scholastischen Wissenschaftssprache gibt es nicht. Wichtiges Material findet sich in Einleitungen und Indizes moderner Editionen; auch Untersuchungen zur Übersetzungsliteratur bieten manche Hinweise. Vgl. PH. HUBERT, *Einige Aspekte des philosophischen Lateins im 12. und 13. Jahrhundert*, in ALF ÖNNERFORS, Hrsg., *Mittellateinische Philologie (Wege der Forschung 292)*. Darmstadt 1975, S. 283–312. Über volkssprachliche Elemente vgl. ARTHUR MICHAEL LANDGRAF, *Dogmengeschichte der Frühscholastik, Teil II, Band 1*. Regensburg 1952, S. 20–29: »Die Sprache der frühscholastischen Theologie«; dort, S. 21–24, über das erste Auftreten des Wortes *ly* oder *li*, das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zu beobachten ist, aber nach Ausweis des *Novum Glossarium Mediae Latinitatis*, Fasc. L. Kopenhagen 1957, Sp. 112 schon in einer Urkunde des Jahres 899 aus Teramo (Italien, Prov. Marche) vorkommt. Den Artikel *li* benutzt noch Luther in seinen Marginalien zu Petrus Lombardus, was die Herausgeber der Weimarer Ausgabe 9, 1893, nicht erkannten (S. 86 Zeile 33, S. 93 Zeile 38, S. 94 Zeile 1); das wurde hart kritisiert von HEINRICH DENIFLE, *Luther und Luthertum*. Mainz 1904, S. 39. – Moderne Wörter, die auf scholastischer, nicht klassischer Wissenschaftssprache beruhen, sind etwa subsumieren, Identität, Kontingenz und viele andere.

Gilbert Porreta, Kanzler in Chartres und später Bischof von Poitiers, schafft einen neuartigen Begriffsapparat, um die Gotteslehre zu verdeutlichen. Als er in den Verdacht geraten ist, falsche Lehren zu verbreiten und ein päpstliches Konsistorium ihn bereits gerügt hat, lehnt er eine Diskussion mit Bernhard, der doch als größte Autorität in der Kirche seiner Zeit gilt, ab mit dem Bemerkten, der Abt von Clairvaux müsse erst einmal die »*artes liberales*« recht studieren, ehe man dergleichen mit ihm erörtern könne.⁴³⁾ Der strenge Denker weist den brillanten Prediger zurück.

Die überlieferte Autorität und die Methode im Umgang mit ihr bilden gewiß den Kern wissenschaftlichen Bemühens im 12. Jahrhundert; dennoch dürfte beides bald steril geworden sein ohne den immer neuen Impuls von der Erfahrung des Lebens her. Dies gilt ganz evident für die Rechtswissenschaften, insbesondere das kanonische Recht, das aus der Praxis kirchlicher Gerichte und vor allem der römischen Kurie immer wieder vor neue Fragen, Aufgaben und Normen gestellt wird. Der englische Königshof bringt mit der ersten wirksamen Finanzverwaltung auch schon ein Lehrbuch hervor, den »*Dialogus de Scaccario*« des Richard FitzNigel. Er scheint sich den Wissenschaften geradezu entgegenzustellen, wenn er sagt: »Wer an Erfindungen Freude hat, wer die Flucht in Subtilitäten sucht, der hat Aristoteles und die platonischen Schriften. Schreib Du nicht Subtiles, sondern Nützlichliches – *tu scribe non subtilia, sed utilia!*«⁴⁴⁾ Wenig jünger ist Englands erstes Rechtsbuch, das unter dem Namen Glanvill geht und den eigentümlichen Formularprozeß der englischen Königsgerichte mit ihren »*writs*« erstmals darstellt, ganz von der Praxis ausgehend. Englands ungeschriebene Gesetze, so meint Glanvill, sind dennoch Gesetze; denn wollte man nur Geschriebenes als »*leges*« gelten lassen, so würde man der Schrift höhere Autorität zubilligen als der »*aequitas*« des Entscheidenden oder der »*ratio*« des Erlassenden.⁴⁵⁾ Hier wird praktiziertes Recht erstmals beschrieben und damit geistig erfaßt und durchdrungen – von hier führt ein kurzer Weg zu Bracton, dem größten Lehrer des englischen Königsrechtes.

43) Johannes von Salisbury, *Historia Pontificalis*, ed. Marjorie Chibnall. London 1956, cap. 12, S. 26. Nach Gilberts Auffassung fehlten Bernhard die methodischen Voraussetzungen, einen so schwierigen Autor wie Hilarius von Poitiers (der Gedanken des Athanasios und der Kappadokier dem Westen vermittelt hatte) richtig zu verstehen. Gilberts theologische Kommentare zu den Traktaten des Boethius sind erst durch die kritische Edition einem rechten Verständnis erschlossen: NIKOLAUS M. HÄRING, ed., *The Commentaries on Boethius by Gilbert of Poitiers*. Toronto 1966; dazu zahlreiche Aufsätze Härings, zuletzt: Die ersten Konflikte zwischen der Universität Paris und der kirchlichen Lehrautorität, in: *Die Auseinandersetzungen an der Pariser Universität im 13. Jahrhundert*, hrsg. v. A. ZIMMERMANN, *Miscellanea Mediaevalia* 10. Berlin 1976, S. 38–51.

44) Ricardus de Ely, *Dialogus de Scaccario*, Prologus, hrsg. v. MARIANNE SIEGRIST. Zürich/Stuttgart 1963, S. 12; ed. CHARLES JOHNSON. London 1950, S. 5. Über das Werk vgl. die Einleitungen beider Editionen und die dort genannte Literatur.

45) *Tractatus de legibus et consuetudinibus regni Anglie qui Glanvilla vocatur*, ed. G. D.G. HALL, London 1965, Prologus, S. 2. Über das Werk vgl. die Einleitung der Ausgabe sowie RAOUL VAN CAENEGEM, *Royal writs from the Conquest to Glanville*. London 1960.

Und, um ein ganz anderes Beispiel zu nennen, in Pisa wird 1160 ein zweiteiliges Gesetzbuch vollendet, das neben Sammlung, Ordnung und Systematisierung schriftlicher Überlieferung im »*Constitutum legis*« eine ganz neuartige Kodifikation des Gewohnheitsrechtes im »*Constitutum usus*« stellt – eigentlich ein Widerspruch in sich: statutarische Festlegung der Gewohnheit.⁴⁶⁾ Da wird das Handels- und Seerecht, einschließlich komplizierter Probleme der Partenreederei mit hohen Risiken bei monate- oder gar jahrelanger Überseeschiffahrt erstmals schriftlich aufgezeichnet. Vielleicht kann man fragen, ob dies eine wissenschaftliche Leistung ist – mir scheint dies durchaus der Fall zu sein: Die normierende und abstrahierende Festlegung gültiger Gewohnheit in einer Sprache, die Elemente der Praxis mit solchen romanistischer Fachsprache verbindet, halte ich auch dann für eine wissenschaftliche Leistung, wenn diese – im Unterschied zu den sonst vielleicht vergleichbaren *Libri feudorum* – nicht später von der Bologneser Schule geradezu zum Lehrgegenstand gemacht worden ist. Man könnte dies Element Erfahrung wohl auch in der theologischen Wissenschaft nachweisen, die von Seelsorge und Predigt ebenso wie von der Auseinandersetzung mit den Ketzern vor Fragen gestellt wird, die die Wissenschaft befruchten und provozieren.⁴⁷⁾

Ein neues Phänomen in der Wissenschaft des 12. Jahrhunderts scheint auch die Wertung des Gelehrten als Persönlichkeit zu sein. Wie früher in der Regel nur Könige einerseits, kirchliche Führer und Heilige andererseits, wird nun der Lehrer und Gelehrte verehrt, hat Schüler, die den Meister zuweilen wie Jünger umgeben, und nicht wenige Gelehrte nehmen auch sich selbst wichtig genug. Es sei nur ein Abaelard erinnert, der in seiner »*Historia calamitatum*« seine persönlichsten, tatsächlich schon zu seinen Lebzeiten in aller Welt bekannten Erlebnisse mit den wissenschaftlichen Konflikten autobiographisch verknüpft.⁴⁸⁾ Aber auch der viel zurückhaltendere Gilbert Porreta bildet einen Schülerkreis, der noch Jahrzehnte nach dem Tode des Meisters dessen Lehren und Persönlichkeit mit

46) *Constituta legis et usus Pisanae civitatis*, ed. FRANCESCO BONAINI, *Statuti inediti della Città di Pisa dal XII al XIV secolo*, vol. 2. Firenze 1870, S. 634–1026. Über neu gefundene Handschriften und zur Deutung vgl. ADOLF SCHAUBE, *Zur Entstehungsgeschichte des pisanischen Constitutum usus*, *Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht* 46, 1897, S. 1–47 und PETER CLASSEN, *Kodifikation im 12. Jahrhundert: Die Constituta usus et legis von Pisa*, in: *Recht und Schrift im Mittelalter*, hrsg. v. PETER CLASSEN (*Vorträge und Forschungen* 23). Sigmaringen 1977, S. 311–317.

47) Das theologie-geschichtlich bedeutsame Werk von M.-D. CHENU, *La théologie au douzième siècle*, Paris 1966, zeigt insbesondere im Kapitel 10: »*Moines, clercs, laics – au carrefour de la vie évangélique*«, wie Lebensformen und geistige Lehren einander bedingen und durchdringen.

48) Ich gehe davon aus, daß Abaelards *Historia calamitatum* (ed. J. MONFRIN, Paris 1962) ein echtes Werk, von Abaelard um 1136 verfaßt, ist. Vgl. den Forschungsbericht von PETER VON MOOS, *Mittelalterforschung und Ideologiekritik*. München 1974. Über das Echo bei den Zeitgenossen vgl. PETER DRONKE, *Abelard and Heloise in Medieval Testimonies*. Glasgow 1976.

großem Scharfsinn und viel Gelehrsamkeit verteidigt und verehrt.⁴⁹⁾ Auf Abaelards Grab hat man zu schreiben gewagt, ihm allein sei bekannt gewesen, was immer Menschen wissen können: »*Cui soli patuit, scibile quicquid erat.*«

Fünfzig Jahre später wurde derselbe Vers, noch etwas prononcierter formuliert, auf das Grab des Pisaners Burgundio gesetzt: »*Hic plene scivit, scibile quicquid erat.*«⁵⁰⁾

Der Waliser Giraldus, einer der glänzendsten Stilisten des Mittelalters, ein Mann, der wenige Dinge so ernst nahm wie sich selbst, hatte um 1185 sein Erstlingswerk über die Topographie Irlands geschrieben. Nach dessen Vollendung wollte er – und nun zitiere ich wörtlich aus seiner Autobiographie mit dem schönen Titel »*De rebus a se gestis*« – »sein Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf einen Leuchter stellen, damit es leuchte, und er beschloß, seine Schrift in Oxford, wo der Klerus in England besonders an Bildung hervorragte, vor großem Auditorium vorzulesen. Da sein Buch aus drei Teilen bestand, dauerte die Vorlesung drei Tage. Am ersten Tage nahm er alle Armen (Scholaren), die dazu eingeladen wurden, aus der ganzen Stadt auf und beköstigte sie in seinem Quartier. Am folgenden Tag aber alle Doktoren der verschiedenen Fakultäten und die berühmteren und bekannteren ihrer Schüler. Am dritten Tag schließlich die übrigen Studenten mit den städtischen Milizen und vielen Bürgern. Das war freilich eine aufwendige und vornehme Sache, weil in gewisser Weise die echten alten Zeiten der Dichter in diesem Ereignis erneuert wurden, und man erinnert sich nicht, daß jemals zu unseren oder in alten Zeiten etwas Ähnliches in England geschehen ist.«⁵¹⁾

Soweit das Zitat. Eine wahrhaft erstaunliche Geschichte, die auch dann bemerkenswert bleibt, wenn man nicht alles buchstäblich nimmt. Wir halten vier Punkte fest: 1. Der Verfasser eines gelehrten Werkes veranstaltet eine öffentliche Vorlesung mit Bewirtung der Zuhörer. 2. Diese Vorlesung erfolgt an einem Ort, wo eben damals eine Universität im Entstehen begriffen ist – von Fakultäten in Oxford hören wir hier zum ersten Male. Die Schule bildet das Forum der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, obwohl das Werk von einem Thema handelt, das keiner etablierten Schulwissenschaft zuzurechnen ist. 3. Der Verfasser ist von einem wahrhaft verblüffenden Bewußtsein der Wichtigkeit seiner Person, vor allem aber seines gelehrten Werkes und schließlich seiner Handlung in Oxford getragen. 4. Schließlich gipfelt dieses Selbstbewußtsein in dem Anspruch, die echten alten

49) Die Schule Gilberts ist durch Editionen und Aufsätze vor allem von N. M. HÄRING in den letzten 30 Jahren erst richtig bekannt geworden; vgl. die Bibliographie Härings in: Theologische Hochschule Vallendar der Gesellschaft des Katholischen Apostolats (Pallottiner): Personen- und Vorlesungsverzeichnis 1979/80, S. 14–20.

50) Zu den Grabinschriften vgl. DAVID LUSCOMBE, *The School of Peter Abelard*. Cambridge 1969, S. 10, und CLASSEN, *Burgundio* (wie Anm. 35), S. 7–11.

51) Giraldus Cambrensis, *De rebus a se gestis* 16, Opera, ed. J. S. BREWER 1. London 1861, Rolls Series 21, 1, S. 72f. Dazu vgl. CH. H. HASKINS, *Speculum* 1, 1926, S. 221, und L. THORNDIKE, ebenda, S. 445f. Über Girald als Schriftsteller vgl. die glänzende und liebevolle Schilderung von P. KIRN, *Das Menschenbild in der Geschichtsschreibung von Polybios bis Ranke*. Göttingen 1955, S. 174–205.

Zeiten der Dichter zu erneuern, »*renovata sunt quodammodo authentica et antiqua in hoc facto poetarum tempora*«, ja die alten Dichterzeiten sind durch Giralduus eigentlich in England zum ersten Mal überhaupt verwirklicht worden. Ich kenne keinen Text, der die Rede von der Renaissance des 12. Jahrhunderts so unmittelbar rechtfertigt.⁵²⁾

Die große Vielfalt und die sprudelnde Lebhaftigkeit geistiger Schöpfungen des 12. Jahrhunderts entspringt aber wohl auch einer eigenartigen Freiheit, die diese Zeit vor anderen auszeichnet. Der Investiturstreit hatte die unbedingte Königsherrschaft über die Kirche gebrochen, ohne doch jene Vormacht der Kirche und des Papsttums durchzusetzen, die Gregor VII. angestrebt hatte und die – auf anderem Wege, gestützt auf die kanonistische Wissenschaft – die Päpste des 13. Jahrhunderts weitgehend durchsetzen. Der Konflikt zwischen Friedrich Barbarossa und Alexander III. ging mehr um die politische Herrschaft über Italien als um die geistige Freiheit. Anders der Streit zwischen Heinrich II. und Thomas Becket: Hier waren gerade die hochintellektuellen Kleriker und Bischöfe des Landes vor die Frage gestellt, ob das, was Becket als Kirchenfreiheit verteidigte, oder die Treue zum aufsteigenden Königtum höher stand. Der Erzbischof siegte durch den Märtyrertod, ohne das Königtum zu zerbrechen.⁵³⁾ Weder Kirche noch Könige des 12. Jahrhunderts vermögen omnipotent zu werden, und das kommt geistiger Freiheit zugute.

Wohl kennt das 12. Jahrhundert schon Ketzerverfolgungen; aber sie richten sich vorwiegend gegen Sektierer und Wanderprediger, nicht gegen Gelehrte, und noch ist die Zahl der Opfer gering.⁵⁴⁾ Erst unter Innozenz III. beginnt die furchtbare Verfolgung der Katharer und Waldenser. Die Inquisition ist eine Erfindung des 13. Jahrhunderts.⁵⁵⁾ So viel Aufsehen der Prozeß gegen Abaelard erregte, so darf man nicht vergessen, daß nur Bücher verbrannt wurden; der vor allem von den Pariser Kollegen betriebene Prozeß gegen Gilbert kam überhaupt nicht richtig zustande.⁵⁵⁾ Im 12. Jahrhundert hat noch kein Magister oder Doktor wegen seiner Lehre den Scheiterhaufen besteigen müssen.

52) Nur ein eigenartiges Zeugnis vom Selbstbewußtsein eines Autors sei noch genannt. Der Jurist Pillius schreibt um 1190 in Modena, nachdem er Bologna verlassen hat, in der Vorrede zu seiner *Summa in tres libros* (bei FRIEDRICH CARL v. SAVIGNY, *Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter*, Band 4. Heidelberg ²1850, S. 314): *Coepi mecum cogitare quidnam possem scribere per quod mihi memoriam meam conservarem et alios preceptores ad invidiam provocarem.*

53) Vgl. oben, Anm. 20.

54) Einen Überblick über die Ketzergeschichte und Ketzereiverfolgung gibt HERBERT GRUNDMANN, *Ketzergeschichte des Mittelalters* (Die Kirche in ihrer Geschichte, Lieferung 2 G 1). Göttingen 1963. Aus der umfangreichen Literatur seien als Einzeltitel hervorgehoben: ARNO BORST, *Die Katharer*. Stuttgart 1953; KURT-VIKTOR SELGE, *Die ersten Waldenser*. 2 Bände. Berlin 1967; RAOUL MANSELLI, *Studi sulle eresie del secolo XII*. Roma ²1975.

55) Zu den Anfängen organisierter und rechtlich geregelter Ketzerverfolgung, die aber noch keine eigentliche Inquisition ist, im späten 12. Jahrhundert vgl. WOLTER im *Handbuch der Kirchengeschichte*, III 2 (wie Anm. 30), S. 130 ff., zur Inquisition im 13. Jahrhundert ebenda, 267 ff. (mit weiterer Literatur), zu den Anfängen staatlicher Ketzerverfolgung KURT-VIKTOR SELGE, *Die Ketzerver-*

Der Wettbewerb unter den Magistern, vor allem in Paris, konnte geistige Leistungen anspornen, aber auch zu Denunziationen führen. Noch gibt es aber nicht diejenigen Beschränkungen, die die Körperschaft sich selbst setzt, indem sie die Liste der zu lehrenden Bücher aufstellt, Studien- und Prüfungsordnungen erläßt. Im späteren Mittelalter suchen Fakultäten zuweilen die Selbstbestimmung über die Lehre gegen Fürsten und kirchliche Obere zu verteidigen. Man will selbst über Lehrplan und Lehrbücher, Gegenstand und Methode der Lehre entscheiden, ja im äußersten Fall auch darüber, was ketzerisch oder was rechthgläubig sei. Aber stets ist es dann die Gemeinschaft, die Universität oder Fakultät, die dies für sich und ihre Glieder festlegen will. Die Freiheit des einzelnen kennt die spätmittelalterliche Universität dagegen kaum. Solange aber, wie im 12. Jahrhundert, die Körperschaft noch nicht konstituiert ist, fehlt nicht nur der durch diese gegebene Schutz, sondern auch die Beschränkung, die sie auferlegt, die Bindung an Statuten und Lehrpläne. Eben dies ist ein Teil der Freiheit geistigen Schaffens im 12. Jahrhundert.

Frägt man zuletzt nach den gelehrten Büchern des 12. Jahrhunderts, die für die Zukunft bleibenden Wert behielten, so ist die Antwort eigentümlich. Am längsten währten die geordneten Stoffsammlungen, die eine Arbeitsgrundlage für Jahrhunderte bildeten: Gratians Decretum und die Sentenzen des Petrus Lombardus, die Glosse zur Bibel – das ist das Wichtigste; dazu kommen natürlich die wiedergewonnenen alten Texte, Justinians Rechtsbücher und der neu übersetzte Aristoteles. Die lateinischen Autoren, die man damals und später viel liest, sind vor allem Bernhard von Clairvaux, dann der Exeget Rupert von Deutz, der Zeitkritiker Johannes von Salisbury und unter den Gelehrten Hugo von St. Viktor.⁵⁷⁾ Die denkerische Arbeit in der Philosophie, Theologie und Jurisprudenz, die

politik Friedrichs II., in: Probleme um Friedrich II., hrsg. v. JOSEF FLECKENSTEIN (Vorträge und Forschungen 16). Sigmaringen 1974, S. 309–343.

56) Vgl. zuletzt JÜRGEN MIETHKE, Theologenprozesse in der ersten Phase ihrer institutionellen Ausbildung: Die Verfahren gegen Peter Abaelard und Gilbert von Poitiers. *Viator* 6, 1975, S. 87–116 sowie den oben, Anm. 43 am Schluß genannten Aufsatz von Häring. – Hier sollte vielleicht darauf hingewiesen werden, daß Arnold von Brescia wohl als politischer Rebell gegen den Papst, vielleicht als ketzerischer Prediger, aber nicht als theologischer Irrlehrer gerichtet wurde. Zwar sagt das *Carmen de gestis Frederici*, ed. IRENE SCHMALE-OTT, *Scriptores rerum Germanicarum*. Hannover 1965, S. 28, Vers. 831: *Dampnaturque suo doctor pro dogmate doctus*; aber das sind die Lehren von der Armut der Kirche und gegen die weltliche Herrschaft des Papstes, nicht aber theologische Lehren etwa aus der Schule Abaelards. Gerhoch von Reichersberg, der erbitterte Gegner Abaelards, ist Arnold wahrscheinlich um 1143 persönlich begegnet und war später der Meinung, Arnold habe in gutem Eifer, aber mit mangelhaftem Wissen die korrumpierte Kirche angegriffen (*De investigatione Antichristi*, I 40, *Monumenta Germaniae*, *Libelli de lite* 3, 1897, S. 347 f.); vgl. 31), S. 105 ff. Zu Arnold bleibt grundlegend ARSENIO FRUGONI, *Arnaldo da Brescia nelle fonti del secolo XII*. Roma 1954.

57) Zur Verbreitung der Schriften Bernhards vgl. J. LECLERCQ, *Études sur S. Bernard et le texte de ses écrits*. *Analecta S. Ordinis Cisterciensis* 9. 1, 1953, S. 11–39. – RHABAN HAACKE, Die Überlieferung der Schriften Ruperts von Deutz, *Deutsches Archiv* 16, 1960, 397–436, mit Nachtrag ebenda 26,

in Laon, Paris, Bologna und an anderen Orten geleistet wird, geht als Methode und Fragestellung in die theologische, philosophische und juristische Hochscholastik des 13. Jahrhunderts über, während die Werke Abaelards, Gilberts, der Bologneser Glossatoren und Kanonisten der ersten Generationen nur in wenigen Handschriften ihrer eigenen Zeit und der nächsten Jahrzehnte danach erhalten, zum nicht geringen Teil sogar ganz verloren sind.⁵⁸⁾ Das 12. Jahrhundert bringt unendlich viele neue Ansätze und Versuche hervor, aber nicht die bleibenden Summen und Ergebnisse.

Wir haben einige Momente genannt, die die geistige Situation des 12. Jahrhunderts kennzeichnen und den Aufstieg der Wissenschaften bedingen:

Mobilität der Lehrenden und Lernenden,
 die Begegnung zwischen Ost und West,
 die Höfe und Städte, die der gelehrten Männer bedürfen,
 die Frage der Autorität und Methode,
 Die Erfahrung des Lebens als Impuls,
 das Selbstbewußtsein des Gelehrten
 und die besondere geistige Freiheit dieser Zeit.

Einer der großen, aber wenig bekannten Lehrer des 12. Jahrhunderts, Bernhard von Chartres, hat eine poetischere und tiefere Formel gefunden:⁵⁹⁾

»*Mens humilis, studium quaerendi, vita quieta,
 scrutinium tacitum, paupertas, terra aliena:
 haec reserare solent multis obscura legendo.*«

»Demut im Sinn und eifriges Forschen und ruhiges Leben,
 Schweigsam und zäh untersuchen und arm sein, weit in der Fremde,
 Vielen pflegt dies zu erschließen, was unbekannt war, durch Studieren.«

1970, 528–540. RUDOLF GOY, Die Überlieferung der Werke Hugos von St. Viktor. Stuttgart 1976. Zur Wirkungsgeschichte des Policraticus des Johannes von Salisbury, den Karl V. von Frankreich 1372 ins Französische übersetzen ließ, vgl. WILHELM BERGES, Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters. Leipzig 1938, S. 291 ff.

58) Die Überlieferung aller Schriften Abaelards stellt vollständig zusammen NIKOLAUS M. HÄRING, Abelard yesterday and today, in: Pierre Abélard – Pierre le Vénéralle. Colloques Internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique, No. 546, 1975, S. 341–403. Die Kommentare des Gilbert von Poitiers zu den Psalmen, den Paulusbriefen und den theologischen Traktaten des Boethius haben eine erstaunlich hohe Verbreitung gewonnen; insgesamt 191 erhaltene Handschriften sind zusammengestellt von N. M. HÄRING, Handschriftliches zu den Werken Gilberts, Bischof von Poitiers (1142–1154), *Revue d'histoire des textes* 8, 1978, S. 133–194. Grundlegend für die Überlieferung der kanonistischen Glossatoren ist KUTTNER (wie Anm. 36); auch hier ist kein einziges Werk annähernd so reich überliefert wie viele Schriften Bernhards, Ruperts und Hugos.

59) Überliefert von Hugo von St. Viktor, *Didascalion*, III 13 (ed. CH. H. BUTTIMER, Washington, D. C., 1939; MIGNE, PL 176, 773) und von Johannes von Salisbury, *Policraticus* VII 13 (ed. C. C. J. WEBB, Oxford 1909, vol. 2, S. 145), dazu CLASSEN (wie Anm. 8), 160 f.

Und derselbe Bernhard ist es nach dem Zeugnis Johannes' von Salisbury gewesen, der gesagt hat, wir können mehr und weiter sehen als die Alten, nicht weil wir größer sind oder schärfere Augen haben, sondern weil wir als Zwerge auf den Schultern der Riesen des Altertums stehen.⁶⁰⁾ Dieser große Philologe und Verehrer des Altertums glaubt bei aller Demut doch ein kleines Stück über das Vorbild hinauskommen zu können. Und vielleicht hat er recht gehabt.

60) Johannes von Salisbury, *Metalogicon*, III 4 (ed. C. C. J. WEBB, Oxford 1929, S. 136), zur Geschichte dieses Bildes vgl. RAYMOND KLIBANSKY in *Isis* 26, 1936, S. 147–149; EDOUARD JEAUNEAU, *Nani gigantum humeris insidentes*, *Vivarium* 5, 1967, S. 77–99; von diesem bekannten Bild geht aus der geistreiche Essay von ROBERT K. MERTON, *On the Shoulders of Giants. A Shandean Postscript* (1965). Deutsche Übersetzung von R. KAISER unter dem Titel: *Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit*. Frankfurt 1980.